

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 30 (1947)
Heft: 4

Artikel: Ein metaphysisches Nirwana
Autor: Hartwig, Theodor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nen Faschismus hieß — auf die Arbeiter losgelassen. Nach der blutigen Niederwerfung der Arbeiterschaft regierten *Dollfuß* und *Schuschnigg* mit Galgen und Anhaltelager frisch drauflos, bis Dollfuß selbst einem Putschversuch der braunen Faschisten zum Opfer fiel. Mit besonderer Hartnäckigkeit wurden aber die Konfessionslosen verfolgt und aus den meisten Aemtern und Stellungen gejagt, Freidenkerfunktionäre unter allerlei nichtigen Vorwänden in Prozesse verwickelt und jede Organisationsmöglichkeit verboten und unterbunden. Darf es da wundernehmen, wenn 1934—36 fast 63 000 Konfessionslose wieder in eine Kirche zurückkehrten? Die eigentlich herrschende und triumphierende römisch-katholische Kirche, unter dem vielseitigen, später bei der nationalsozialistischen Macht ergreifung eine recht zweifelhafte Rolle spielenden Kardinal *Theodor Innitzer*, konnte in dieser Zeit allein 37 000 «heimkehren-gemachte» Schäflein verzeichnen. Wie viele seelische Konflikte, wie viele Gewissenstragödien mögen in diesen Zahlen verborgen liegen? Mit Recht gab die im Pariser Exil erscheinende «Arbeiter-Zeitung» die Losung: «Genossen, meidet den staatstragenden, für alle Blutopfer verantwortlichen Katholizismus und tretet den Minderheitsbekenntnissen bei, wenn das auch Kirchensteuern kostet!» Die katholische Staatskirche wurde natürlich ausschließlich von öffentlichen Geldern erhalten, während die anderen Bekenntnisse für ihren Kult zum Großteil selbst aufkommen mußten. Zehntausende von Arbeitern befolgten diese Mahnung und brachten ihrer Unabhängigkeit lieber beträchtliche Geldopfer, bevor sie vor den Siegern — im wahrsten Sinne des Wortes — zu Kreuze krochen. Aber die planmäßige Freidenkerhetze löste angesichts des drohenden wirtschaftlichen Ruins noch viel schrecklichere Ereignisse aus als diese Proselytenmacherei. An der Wiener Universität führte Professor Moritz Schlick einen heißen Kampf für die geistesbefreiende Lehre des Positivismus. Der angeblich geistesgestörte absolvierte Philosophiestudent *Hans Nelböck*, welcher heute, nach Abbüßung von fünf Jahren Kerker statt deren zehn, längst wieder im Erwerbsleben steht, schoß den «Gottlosen» aus «sittlicher Empörung» nieder und die ganze kleriko-faschistische Presse heulte beifallsklatschend im Chore: «Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig!»

In dieser Nacht geistiger Finsternis leuchtete aber für die wenigen unbeirrt freidenkenden Menschen ein helles Licht: die damaligen Sonntagsfeiern der «Ethischen Gemeinde» mit *Wilhelm Börner*. In maßvoller Weise nahm sie zu den Problemen der Zeit Stellung und richtete die Bedrängten und Verfolgten wieder auf. Der Andrang zu den Feiern wurde so stark, daß sich Nichtmitglieder stundenlang vorher anstellten, um ein übrigbleibendes freies Plätzchen zu bekommen. Börners Reden aus dieser Zeit sind damals in zwei stattlichen Sammelbänden erschienen.

Die Sonntagsfeiern der «Ethischen Gemeinde» blieben bis zum dämonischen Einbruch des Nationalsozialismus in Oesterreich die einzigen Kraftquellen des österreichischen Freidenkertums. Als im März 1938 auch dieses kleine Land ans Hakenkreuz geschlagen wurde, fiel in die ersten Tage der braunen Herrschaft noch eine Sonntagsfeier, die zum erschütternden Abschied wurde. Ein kleines Häuflein Unentwegter und Furchtloser nahm mit Tränen in den Augen von ihrem Meister Börner, dem zuletzt vor Ergriffenheit die Worte versagten, Abschied. Wenige Tage später wurde Börner verhaftet und konnte nur mit Hilfe intervenierender ausländischer Freunde ins amerikanische Exil ausreisen.

Welche Lücken die nationalsozialistische Diktatur ins öster-

reichische Freidenkertum gerissen hat, wie viele der besten Funktionäre durch Galgen und Konzentrationslager ausgelöscht wurden, wird kaum eine Statistik je erfassen. Der weit über die Grenzen Oesterreichs hinaus bekannte Schriftsteller Dr. *E. Blum*, der Verfasser des bekannten Werkes «Lebt Gott noch?», zog in den ersten Märztagen 1938 den Freitod einem viel größlicheren Ende vor. Mit diesem Wahrheitssucher ist eine ideal gesinnte Persönlichkeit ersten Ranges der österreichischen Freidenkerbewegung verloren gegangen. Wenige Wochen vor dem Machtantritt des Heimwehfaschismus stellte er dem Schreiber dieser Zeilen die gesamte Restauflage des oben erwähnten Werkes (tausend Exemplare) zur sofortigen Verteilung unter die Arbeiterschaft zur Verfügung. Dr. Blums Wunsch konnte noch erfüllt werden und viele Stücke des wertvollen Buches haben so die faschistische Zeit überdauert.

Der Nationalsozialismus, verlogen und verschlagen, versuchte auch in der Frage der Weltanschauung die Massen zu täuschen. War ihm schon in Oesterreich während der Dollfußzeit in der evangelischen Kirche ein widerlicher Zuhälter entstanden, so entledigte er sich bald dieses Spießgesellen auf übliche Weise. Was half es dieser Kirche, wenn sie nachwies, daß sie, während sie im demokratischen Auslande für ihre Kirchenbauten und Charitas Gelder zusammenbettelte, in ihrer geistlichen Führung bis 80 % illegal war? Die nationalsozialistische Erfindung einer neuen Religion, der Gottgläubigkeit, die zu nichts als zur Befolgung der Führerbefehle verpflichtete und jeder menschlichen Hemmung bar war, gab auch den evangelischen Helfershelfern der Nationalsozialisten den wohlverdienten Fußtritt. Es ist bezeichnend, daß mit der Herrschaft des braunen Faschismus in Oesterreich jede amtliche statistische Veröffentlichung über die Glaubensbewegung unterblieb. Eines ist jedoch Tatsache: die Reihen des Protestantismus lichteteten sich zu Gunsten der Gottgläubigen ganz gefährlich und die luther-, calvin- und zwinglihörigen Pfaffen bekamen lange Gesichter.

Um aber auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, sei vermerkt, daß man im nazibesetzten Oesterreich sogar «glaubenslos» werden durfte. Da das aber, nach Meinung der Herrschenden, eine indirekte Erklärung zum Kommunismus war, konnte kaum einer, dem sein Leben lieb war, davon Gebrauch machen.

Die Befreiung Oesterreichs aus dem faschistischen Joche haben nicht allzuvielen Freidenker überlebt. Die zugelassenen drei Parteien, die Oesterreichische Volkspartei (katholische Bürgerliche), die Sozialisten und die Kommunisten, haben es bisher vermieden, eingehend Kulturkampfthemen zu diskutieren. Fauler Kompromisse in der Schulfrage, Unterbindung jeder vereinsmäßigen Sammlung der Freidenker und lendenlahmer Schutz der Rechte der Konfessionslosen, wie man die Glaubenslosen wieder hierzulande nennt, kennzeichnen die augenblickliche Lage. Doch das österreichische Freidenkertum blickt dessenungeachtet hoffnungsvoll in die Zukunft. Es hat die beispiellose Unterdrückung zweier Faschismen überlebt, es wird auch mit den Halbheiten und Unausgeglichenheiten der jungen wiedererwachten Demokratie fertig werden. —, *Wien*.

Nachschrift der Redaktion: Um dem Verfasser des Artikels keine Ungelegenheiten zu bereiten — der «Freidenker» geht in größerer Zahl auch nach Oesterreich —, haben wir die Zeichnung des Artikels weggelassen.

Ein metaphysisches Nirwana

Der Buddhismus ist eine Religion ohne Gottheit; Buddha (der Erleuchtete), einst ein Königsohn, wird nur als Gründer

dieser Religion verehrt: seine Lehre besteht in der Erkenntnis, daß alle Leiden auf Erden letzten Endes in der Lebensbegierde wurzeln. Wer sich von dem Tyrannen der Lebensbegierde freimachen kann, der hat sich selbst erlöst und kann eingehen in ein seliges Nichts. Aber dieses «Ausgelöschtsein» ist nicht etwa schon durch den Tod erreichbar, sonst würden die Gläubigen einfach Selbstmord begehen, was nicht im Interesse der Priester liegen würde; darum dekretiert der Buddhismus, daß der Mensch viele Inkarnationen durchmachen muß, ehe er in das selige Nirwana gelange. Diese Lehre der Seelenwanderung läßt sich dann sehr schön in Einklang bringen mit der Kastengliederung des indischen Volkes. (Die Priester aller Religionen sind höchst erfinderisch, um ihren materiellen Vorteil zu wahren.)

Die ganze Nirwana-Phantasie ist übrigens wahrscheinlich auf soziale Tatsachen zurückzuführen: Die Einwohner Indiens, von Natur aus — schon aus klimatischen Gründen — träge und passiv veranlagt, wurden vermutlich in grauer Vorzeit von kriegerischen Bergstämmen überfallen und zu Parias degradiert; für ihre Ausbeutung zeugt der märchenhafte Reichtum der Radschas, deren «Unabhängigkeit» auch von der späteren Herrenklasse, den Engländern, respektiert wurde. Aus der bitteren Not des versklavten indischen Volkes ist der Buddhismus geboren, wenn auch die poetische Erzählung von der inneren Wandlung des Königssohnes die Sache wesentlich anders darstellt. Was blieb den armen Parias in ihrer bitteren Lebensnot übrig, als sich an die Wunschphantasie vom Nirwana zu klammern, so wie die Sklaven des alten Römerreiches in ihrer Verzweiflung in den Traum von einem besseren Jenseits flüchteten. Alle Religionen sind sozialpsychologisch bedingt.

Dies gilt aber auch von den philosophischen Systemen. Mit vollem Recht bemerkt Prof. Dr. Arthur Baumgarten in seiner «Geschichte der abendländischen Philosophie» (1945), daß die Philosophie nie Sache des reinen Denkens gewesen sei, vielmehr stets eine emotional bedingte praktische Reaktion auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse, aus denen sie hervorgewachse. Daher mache es eigentlich keinen grundlegenden Unterschied, ob eine Weltanschauung scheinbar ausschließlich auf Vernunftgründe gestützt werde oder ob sie sich aus einer Botschaft ableite, die von einer im Namen Gottes redenden Persönlichkeit überbracht werde und in Heiligen Schriften aufgezeichnet sei*. So darf es uns denn auch nicht wundernehmen, wenn die Lehre vom Nirwana in neuester Zeit eine für Ideologen unerwartete, aber in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen sehr wohl begründete philosophische Auferstehung gefeiert hat. Es ist der deutsche Philosoph Martin Heidegger, der sein Amt an der Universität Freiburg i. Br. mit einer Vorlesung «Was ist Metaphysik?» (in Druck erschienen im Verlag von Friedrich Cohen in Bonn 1929) angetreten hat.

Ohne den Mann, der als «Philosoph des Nichts» bekannt ist, mit einem Steckbrief versehen zu wollen, sei einleitend bemerkt, daß er bei den Jesuiten Philosophie studiert hat und bei ihnen auch eingetreten sein soll; später jedoch hat er sich an der protestantischen Fakultät habilitiert. Sein einziges größere Werk «Sein und Zeit» erschien 1927, aber — wie Paul Rothenhäusler in der «Weltwoche» vom 2. August 1946 berichtet — nicht weniger als vierzehn druckfertige Werke liegen auf seinem Schreibtisch, deren Nichterscheinen vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß er im Jahre 1933 — als Rektor

der Universität Freiburg — nationalsozialistisch angehauchte Reden hielt. So weit das erwähnte Interview, das gewiß nicht gegen Heidegger Stimmung machen möchte. Doch lassen wir den auch sonst vielumstrittenen Philosophen selbst zu Wort kommen.

In der genannten Antrittsvorlesung verzichtet der Redner zwar darauf, «über Metaphysik» zu reden, sondern wirft nur eine einzelne metaphysische Frage auf, nämlich: «Wie steht es um das Nichts?» (S. 11). Wohl hat schon der griechische Philosoph *Parmenides* — gleichsam in Vorahnung, daß einmal ein solcher Nichts-Forscher auftreten werde — warnend seine Stimme erhoben: «Denn es ist unmöglich, daß dies zwingend erwiesen wird: Es sei Nichtseiendes. Vielmehr halte du von diesem Weg der Forschung den Gedanken fern!» Aber Heidegger verbohrt sich förmlich in seine Frage: «Gibt es das Nichts nur, weil es das Nicht, d. h. die Verneinung gibt? Oder liegt es umgekehrt? Gibt es die Verneinung und das Nicht nur, weil es das Nichts gibt?» (S. 12)*.

Ein richtiges Scheinproblem. Der gesunde Menschenverstand sträubt sich gegen derartige gedankliche Feinessen. Aber wir haben uns nachgerade daran gewöhnt, daß gewisse Zwangsneurotiker über «Nichtseiendes» flunkern und z. B. genau angeben, welche Absichten ihr Gott mit der Welt und mit den Menschen verfolgt; so wundern wir uns denn schon über gar nichts mehr. Lassen wir also auch den philosophischen Gallimathias Heideggers über uns ergehen. Es sei nur noch bemerkt, daß er einst in seiner Doktordissertation vom Psychologismus ausging, also von der im 19. Jahrhundert einsetzenden Relativierung menschlicher Ideen und Ueberzeugungen, was konservative Denker bekanntlich bereits als «Nihilismus» bezeichnen. Heidegger bejahte diese nihilistische Situation, wendete sie aber nicht auf sich selbst an. Wir wollen auf dieses Moment noch zurückkommen; vorläufig möge er selbst zu Worte gelangen. Er behauptet: «Das Nichts ist ursprünglicher als das Nicht und die Verneinung.» (S. 12.)

Das Nichts wird also verabsolutiert; auf Seite 13 fragt er: «Wo suchen wir das Nichts? Müssen wir, um etwas zu finden, nicht überhaupt schon wissen, daß es da ist?» (Notabene: Das sagen die Theologen auch und der sogenannte ontologische Gottesbeweis besteht gerade darin, die tatsächliche Existenz Gottes daraus abzuleiten, daß er mit allen seinen Vollkommenheiten gedacht werden kann. Nach dieser Logik müßte es auch einen Pegasus geben, d. h. ein geflügeltes Dichterpferd; nun spricht aber schon die Physiologie gegen die Existenz eines solchen Fabelwesens, denn es müßte ein kolossales Brustbein besitzen, an dem die erforderlichen Muskelpartien befestigt zu sein hätten. Sogar die Engel sind aus dem gleichen Grunde als widernatürliche Gebilde abzulehnen; nicht einmal für den luftgefüllten Raum reicht die Spannweite ihres Flugapparates aus.)

Heidegger fährt (S. 13) fort: «Nun aber ist das Nichts das Gesuchte. Gibt es am Ende ein Suchen ohne jene Vorwegnahme, ein Suchen, dem ein reines Finden zugehört?» Aber — so fährt er fort — «wir kennen das Nichts» und «können uns sogar kurzerhand eine Definition zurechtlegen»: «Das Nichts ist die schlechthinnige Verneinung der Allheit des Seienden.» Merkwürdig. Früher hieß es, daß das Nichts ursprünglicher sei als die Verneinung und jetzt besteht es doch nur in einer Verneinung. Das Wort «schlechthinnig» erinnert überdies

* Vgl. «Das Christentum im Lichte einer neuen Geschichte der Philosophie» von Dr. H. Gschwind in Nr. 2 der Sammlung «Wissen und Wahrheit» (p. 94 ff.), Verlag Hans Huber, Bern.

* Es sei ausdrücklich bemerkt, daß nicht wir die zitierten Stellen durch Kursivschrift auszeichnen, sondern daß Heidegger selbst seine tief sinnigen Aussprüche durch Sperrdruck hervorhebt.

an Schleiermachers Definition der Religion als «schlechthiniges Abhängigkeitsgefühl» des Menschen gegenüber einem höheren Wesen. Noch näher liegt jedoch der Vergleich mit jenem berühmten Satz des Onkel Bräsig aus Fritz Reuters «Ut mine Stromtid», durch den die Ursache der Armut aufgedeckt wird: «Die Armut kommt von der Powertee her.»

Aber Heidegger läßt nicht locker. Natürlich «muß zuvor die *Allheit des Seienden* gegeben sein, um *als solche* schlechthin der Verneinung verfallen zu können, in der sich dann das Nichts selbst zu bekunden hätte» (S. 14). Daher die Zwischenfrage: «Wie sollen wir — als endliche Wesen — das *Ganze des Seienden* in seiner Allheit *an sich* und *zumal* uns zugänglich machen?» Antwort: «Die tiefe Langeweile, in den Abgründen des Daseins wie ein schweigender Nebel hin- und herziehend, rückt alle Dinge, Menschen und einen selbst mit ihnen in eine merkwürdige Gleichgültigkeit zusammen. Diese Langeweile offenbart das Seiende im Ganzen» (S. 15).

Jetzt wissen wir es, wenn wir es auch in unserem beschränkten gesunden Menschenverstand nicht kapierten: In der Langeweile stehen wir unmittelbar vor der «Allheit des Seienden» und wir tun offenbar sehr unrecht daran, der Langeweile entfliehen zu wollen, denn in ihr sind — richtig verstanden — die Schauer der Unendlichkeit zu verspüren. Doch Scherz beiseite: Was soll uns dieser philosophische Exkurs über die Langeweile, die ich persönlich nur zu deutlich bei der Lektüre dieser Antrittsvorlesung empfinde? Heidegger braucht einen Uebergang, eine Art innerer «Stimmung», um das geliebte Nichts in seiner ganzen metaphysischen Bedeutung zu erfassen. Und er stellt nunmehr die entscheidende Frage: «*Geschieht im Dasein des Menschen ein solches Gestimmtsein, in dem er vor das Nichts selbst gebracht wird?*» (S. 16.) Die Antwort lautet verblüffend einfach: «*Die Angst offenbart das Nichts.*»

Ich muß gestehen, daß ich erleichtert aufatmete, als ich diesen Satz las, denn nun befand ich mich wieder auf festem Boden, nämlich auf dem Boden der Psychologie, d. h. dort, wo diese an die Psychiatrie grenzt. «Angst», das ist ein sehr vertrauter Begriff aus der Psychoanalyse. Wer Angst hat, leidet an irgendeiner seelischen Verklemmung. So ist die Todesangst (notabene: Furcht vor dem Sterben ist etwas anderes!) ein Symptom, das darauf hinweist, daß wir heimliche — also: verdrängte — Todewünsche gegen andere Menschen hegen. In einer solchen Angst steckt dann immer ein gewisses Schuldgefühl und vom Schuldgefühl wissen wir, daß es ein tauglicher Nährboden für religiöse oder religionsähnliche Stimmungen ist. Dies nur nebenbei.

Heidegger hat es mit der Angst; er hat sozusagen das Fürchten kennen gelernt. Nicht jenes Fürchten, das Held Siegfried verspürt, als er die schlafende Brünhilde erweckt, sondern ein Fürchten um soziale Belange. Es ist — um es grob herauszusagen — ein Fürchten um den Verlust sozialer Privilegien, um die Erhaltung gewisser Beamtensekuren, zu denen auch die systemisierten Lehrstühle an den Universitäten gehören. Aus dieser Sorge wurde auch das Schlagwort «Nihilismus» geboren und von hier aus eröffnet sich eine Gedankenassoziation zur «Philosophie des Nichts». Was es mit dem Nihilismus auf sich hat, geht vielleicht am deutlichsten aus einem Ausspruch des Philosophen Karl Jaspers («Die geistige Situation der Zeit», p. 191) hervor, der besagt, daß Theologie und Philosophie vielleicht die beiden letzten großen Positionen gegen einen bedrohlich heranrückenden Nihilismus (lies: Bolschewismus) darstellen.

Die Philosophie ist eben nicht, wie politisch-harmlose Ge-

müter vermeinen, eine Insel der Seligen, auf die sich die großen Denker, angeekelt vom widerwärtigen Getriebe des Alltags, zurückziehen, um — losgelöst von aller Erdschwere — über rein geistige Probleme zu grübeln, sondern eher ein Zufluchtsort für jene Intellektuellen, die sich im realen Leben nicht mehr zurechtfinden und es irgendwie mit der Angst vor diesem Leben zu tun bekommen. Nun verstehen wir auch, warum es im Zusammenhang mit der großen Weltwirtschaftskrise eine Krise der Philosophie gab. Es ist auch kein Zufall, daß die bange Frage «Was ist Metaphysik?» im Jahre 1929 (im Jahr des großen Börsenkrachs in New York!) gestellt wurde. Die Angst vor dem metaphysisch drapierten Nichts. Da haben wir wieder die von Baumgarten richtig erkannte «emotional bedingte praktische Reaktion auf bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse», nur dürfen wir uns die ideologische Reaktion auf reale Tatsachen nicht allzu einfach vorstellen. Soziale Katastrophen lösen — so wie auch Kriege und Epidemien — in den Menschen zunächst seelische Erschütterungen aus und sie flüchten angstvoll in eine Vergangenheit zurück, in der sie sich einst geborgen fühlten. Diese Regression* äußert sich in infantilen Empfindungen, die am deutlichsten in der Religion zutage treten. (Aufschlußreich nach dieser Richtung sind schon die Gebete, die von schmeichlerischen, geradezu widerwärtigen Lobpreisungen Gottes triefen und beweisen, wie menschlich-allzumenschlich Gott von den kindlichen Gläubigen eingeschätzt wird.)

Aber auch die Philosophie ist nicht frei von infantilen Emotionen, wie der Fall Heidegger zeigt und es ist nur psychologisch zu erklären, daß seine Philosophie des Nichts einen solchen Anklang bei den französischen Vertretern des Existentialismus gefunden hat.

Wer sich eingehend mit Psychoanalyse befaßt hat, wird uns schwer erkennen, daß es sich bei dem Heidegger'schen «Nichts» um eine Mutterleibs-Phantasie handelt: Unser «Indieweltgeworfensein» und «die totale Isolierung des Einzelnen», die ihm in der «nihilistischen Situation» der Gegenwart doppelt schmerzlich zum Bewußtsein kamen, weckten in seinem Unterbewußtsein die Sehnsucht nach der einstigen Geborgenheit seiner Kindheit. Eine dunkle Erinnerung mag uns sagen, daß wir am geborgensten im Mutterschoß waren, in dem wir warmweich eingebettet lagen, behütet vor aller Unbill des realen Lebens. Aus diesem einstigen seligen Nirwana wurden wir durch einen traumatischen Geburtsakt vertrieben, hinausgestoßen in eine Welt der Schmerzen und Drangsale. Ach, wenn wir doch in allen unseren Nöten zurückflüchten könnten in das Paradies des Ungeboreneins, in das Nichts unserer vorgeburtlichen intrauterinen Existenz. Der Sehnsucht nach «ew'ger Vernichtung» (Richard Wagner «Der fliegende Holländer») setzt die Mutterleibsphantasie entgegen den Wunschtraum des Nichtgeboreneins, der in den Worten Tristans anklingt als Sehnsucht nach dem «dunkel nächt'gen Land, daraus die Mutter mich entsandt», nach dem «Wunderreich der Nacht, aus der ich einst erwacht».

Von hier aus gesehen, erhalten alle philosophischen Wortverdrehungen Heideggers einen geheimen Sinn: «Das Nichts enthüllt sich in der Angst — aber nicht als Seiendes . . . In der Angst wird das Seiende im Ganzen *hinfällig*. In welchem Sinne geschieht das? Das Seiende wird doch durch die Angst nicht *vernichtet*, um so das Nichts übrig zu lassen. Wie soll es das auch, wo sich doch die Angst gerade in der völligen *Ohn-*

* Vgl. meinen Aufsatz «Der mathematische Gott» im «Freidenker» 1935.

macht (!) gegenüber dem Seienden im Ganzen befindet!» (S. 18.)

Der Vollständigkeit halber seien noch einige philosophisch tendente Sätze* aus der Heidegger'schen Antrittsvorlesung angeführt: «Unser Fragen nach dem Nichts soll uns die *Metaphysik selbst* vorführen . . . Metaphysik ist das *Hinausfragen* über das Seiende, um es *als ein solches* und *im Ganzen* für das Begreifen zurückzuerhalten. In der Frage nach dem Nichts geschieht ein solches Hinausgehen über das Seiende als Seiendes im Ganzen. Sie ist somit als eine ‚metaphysische‘ Frage erwiesen» (S. 24).

Zum Schluß bekommt die Wissenschaft eine — in Hinblick auf ihre stillschweigende Duldung theologischer und metaphysischer Anmaßung: wohlverdiente — philosophische Ohrfeige: «Die vermeintliche Nüchternheit und Ueberlegenheit der Wissenschaft wird zur Lächerlichkeit, wenn sie das Nichts nicht ernst nimmt» (S. 27). Die Philosophie kommt aber — nach Heidegger — «nur in Gang durch einen eigentümlichen *Einsatz* der eigenen Existenz in die Grundmöglichkeiten des Daseins im Ganzen» (S. 28/29).

Wir erinnern uns an die Kritik, die *Goethe* im «Faust» an der Philosophie seiner Zeit geübt hat: «Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.» Und was die Metaphysik betrifft, so doziert Mephistopheles höchst despektierlich in der Schülerzene:

«Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt Ihr Euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.»

Wir sind heute weiter als *Goethe* und können mit Hilfe der Wissenschaft manchen sinnlosen Worten *mehr als ein Jota* rauben. Namentlich hilft uns die Psychologie, den eigentlichen Sinn des theologischen und metaphysischen Unsinn zu enthüllen. Nur mahnt uns gerade die Psychologie zur Geduld, denn sie weiß um die Hartnäckigkeit seelischer Rückstände. Diese betrübliche Einsicht hat einmal *Nietzsche* in einem einprägsamen Bild festgehalten: «Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch jahrhundertlang seinen Schatten in einer Höhle — einen ungeheuren schauerlichen Schatten. Gott ist tot; aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch jahrtausendlang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. Und wir — wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen.»

Die Religion ist in den Köpfen der Intellektuellen tot, aber ihr Schatten spukt noch in manchen, durch soziale und politische Wirren in Unordnung gebrachten Gehirnen und macht sie empfänglich für metaphysische Spekulationen. Und wir Freidenker müssen auch noch diesen philosophischen Schatten der Religion besiegen.

Hartwig.

* Man beachte das absichtlich dunkle «Akademikerdeutsch» und das, was ich darüber in meinem Aufsatz «Spekulative Philosophie ist Religionsersatz» (siehe «Freidenker» Nr. 12, vom 1. Dez. 1946) gesagt habe.

Die schwarze Internationale

«Die christlichen Politiker Europas», schreibt das katholische «Vaterland», versammelten sich in Luzern, um die Welt zu «retten». Es war nur so ein Bäckerdutzend Politiker aus einem halben Bäckerdutzend Länder dabei; freuen wir uns aber, wenn sie «die christlichen Politiker», also ihre Gesamtheit darstellen. An Selbstbeweihräucherung hat es an dieser Tagung nicht gefehlt. So prahlte der Präsident der KK. mit der Rolle der Schweiz, «die als christliche (also katholische, denn alle nicht katholischen Schweizer sind bekanntlich Ketzer . . .) Demokratie ihre Dienste anbietet zur Wahrung und Rettung der abendländischen Kultur». Er grüßte Luzern als eine landschaftliche Perle auch im Winterkleid und als «energiebeladenes Zentrum des Tourismus».

Und der auch «energiebeladene» Bundesrat Etter rühmte Luzern-Rigi-Einsiedeln als ein «schweizerisches Dreieck»; und weil er sich zur Rettung von Glauben und Kultur gerade mit Geometrie beschäftigte, so erwähnte er, daß «die alte Seele nicht nur einen horizontalen, sondern auch einen vertikalen Aufbau» brauche. Und dieser führt zu — Giovanni Papini! «Mit Giovanni Papini wird die Welt christlich werden oder untergehen!» — rief er energiebeladen aus.

Kurz, die schwarze Internationale marschiert.

«Berner Tagwacht», 8. März 1947.



TOTENTAFEL

Alwin Weber

Abermals haben wir eines unserer alten Mitglieder durch den Tod verloren: Gesinnungsfreund Alwin Weber, der Mittwoch, den 12. Februar, als Achtzigjähriger einem Leiden erlag, das schon lange an seiner Gesundheit gezehrt hatte, ohne ihn aber ans Bett zu fesseln; seine eigentliche Krankheitszeit dauerte ungefähr fünf Wochen. Er stammte aus der sächsischen Lausitz, lernte nach einer ziemlich freudlosen Jugend die Buchbinderei, begab sich nach altem Handwerksbrauch auf die Walz, arbeitete u. a. in Leipzig, München, durchzog das Tirol, dann die Schweiz bis nach Genf, nachdem er in St. Gallen ein glückliches Jahr verlebt hatte, und ließ sich schließlich in Zürich nieder, das ihm dann zur zweiten Heimat geworden ist. Den Beruf gab er nach kurzer Zeit auf und wandte sich dem Handel mit Grammophonapparaten zu. Es gelang ihm, sein Geschäft zu einem blühenden Unternehmen auszubauen, das ihm gestattete, mit 60 Jahren in den Ruhestand zu treten und die Früchte seines emsigen Schaffens in Muße zu genießen. Gesinnungsfreund Weber war ein fleißiger Besucher unserer Veranstaltungen, bis ein Augenleiden ihn zum Verzicht zwang. Er liebte die Natur, suchte früher oft die Berge auf, und bis in sein hohes Alter erging er sich gern im Walde, nie ohne seinen stillen Freund, den Dackel, bei sich zu haben. An der Trauerfeier, die Montag, den 17. Februar, im Krematorium Zürich stattfand, sprach Gesinnungsfreund Brauchlin die Abschiedsworte.

E. B.